

Schiller-Studien 2 · 2022



Freiheit im Werden?

Schillers Vorlesungen an der
Universität Jena

Herausgegeben von
Helmut Hühn, Nikolas Immer und Ariane Ludwig

im Auftrag des
Schillervereins Weimar-Jena e. V.

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2023

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Layout: Wehrhahn Verlag

Umschlagabbildung: Gustav Könnecke: Bilderatlas zur Geschichte der
deutschen Nationalliteratur. Marburg 1895, Beilage XIV

zwischen Seite 310 und 311

Druck und Bindung: Mazowieckie Centrum Poligrafii

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by Wehrhahn Verlag, Hannover

ISBN 978-3-86525-982-0

Inhalt

Helmut Hühn	
Perspektiven der Freiheit	7
Georg Schmidt	
Schillers Bürgen der Freiheit	
Geschichte beglaubigt, Schönheit bewirkt	33
Andrea Marlen Esser	
»Freiheit in der Erscheinung«	
Überlegungen zu Schillers Kant-Rezeption	
in den ästhetischen Vorlesungen	59
Andreas Schmidt	
Fichte und Schiller vor der	
Herausforderung der Geschichte	107
Siglen	129
Autor*innen	133

HELMUT HÜHN

Perspektiven der Freiheit

Es ist gewiß von keinem Sterblichen Menschen kein größeres Wort noch gesprochen worden, als dieses Kantische, was zugleich der Inhalt seiner ganzen Philosophie ist: *Bestimme dich aus dir selbst*: So wie das in der theoretischen Philosophie: Die Natur steht unter dem Verstandesgesetze. Diese große Idee der Selbstbestimmung strahlt uns aus gewissen Erscheinungen der Natur zurück, und diese nennen wir *Schönheit*.¹

Johann Wolfgang von Goethe hat Friedrich Schillers Werk wiederholt mit der »Idee der Freiheit« verbunden. 1827 betont er im Gespräch mit Johann Peter Eckermann, durch alle Werke Schillers gehe

die Idee der Freiheit, und diese Idee nahm eine andere Gestalt an, so wie Schiller in seiner Kultur weiter ging und selbst ein Anderer wurde. In seiner Jugend war es die physische Freiheit, die ihm zu schaffen machte und die in seine Dichtung überging; in seinem späteren Leben die ideelle.²

Die Vergegenwärtigung und Explikation von Freiheit bildet einen Mittelpunkt von Schillers dichterischer, historiographischer wie philosophischer Arbeit. Mit seiner Berufung an die Universität Jena kommt Schiller in das Spannungsfeld kantianischer Auseinandersetzungen. Die Philosophische Fakultät der Universität entwickelt sich seit den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts zu dem »bedeutendste[n] und ausstrahlungskräftigste[n] Zentrum des frühen Kantianis-

mus in Deutschland«.³ Im Ausgang von Immanuel Kant und in Auseinandersetzung mit seinen Schriften werden wichtige Diskurse entfaltet, darunter auch die vielschichtige und weitreichende Debatte um Phänomen und Begriff der Freiheit. Der Begriff der Freiheit fungiert bei Kant, der der praktischen Vernunft den Primat vor der theoretischen gibt, als »Schlußstein«⁴ seines Systems. Er bezeichnet das Vermögen eines Subjekts, sich aufgrund der Gesetzgebung der reinen praktischen Vernunft zum Handeln zu bestimmen.⁵

Freiheit wird seit dem Ende der 80er Jahre aber noch in ganz anderer Weise manifest: in der geschichtlichen Erfahrung der Französischen Revolution.⁶ Die politische Revolution ›entflammt‹ die Zeitgenossen, ihr Fortgang setzt sie in Erstaunen wie Schrecken: Die geschichtliche Wirklichkeit der eigenen Gegenwart verlangt – mit den Mitteln des Denkens – in elementarer Weise bewältigt zu werden. Der Frühkantianismus versteht sich in den 90er Jahren, verkürzt gesagt, nicht zuletzt als Versuch, die politischen Umwälzungen in Frankreich mit einer anderen Art von Revolution, mit einer Umänderung in den Meinungen und Gesinnungen der Menschen, zu begleiten.

Im Spannungsfeld der Jenaer Debatten entfaltet und vertieft Schiller sein eigenes Verständnis von Freiheit, was sich in seinen Vorlesungen und Kollegien wie in den Veröffentlichungen, die aus dieser universitären Tätigkeit hervorgehen, abzeichnet. Im Folgenden soll dies in zwei Schritten skizziert werden. In einem *ersten* Schritt ist Schillers Antrittsvorlesung *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* (1789) in der Folge wie im Zusammenhang wirkmächtiger Antrittsreden der Philosophischen Fakultät zu verorten, die allesamt Epoche gemacht haben. In einem *zweiten* Schritt ist zu fragen, wie sich die geschichtswissenschaftliche Vorlesungstätigkeit Schillers

mit der ästhetischen verbindet, die früh, im Sommersemester 1790, einsetzt: Als Professor der Geschichte berufen, kündigt Schiller erstmals eine ästhetische Vorlesung an: eine einstündige öffentliche Vorlesung über die »Theorie der tragischen Kunst« (»Artis tragicae theoriam«).⁷

I. Freiheit und Bildung. Jenaer Antrittsvorlesungen in den 80er und 90er Jahren des 18. Jahrhunderts

Die Universität Jena wird um 1800 in besonderer Weise durch Antrittsvorlesungen in der Philosophischen Fakultät berühmt.⁸ Obwohl die Praxis der Antrittsrede erst 1821 in den Statuten der Salana verankert wird, wird sie bereits mehr als drei Jahrzehnte zuvor vollzogen, und zwar vor allem von außerordentlichen Professoren. Im Jahr 1787 wird der Philosoph Carl Leonhard Reinhold an die Universität berufen. Mit seinen *Briefen über die Kantische Philosophie*, die fortlaufend 1787/88 in Christoph Martin Wielands Literaturzeitschrift, im *Teutschen Merkur*, erscheinen, hat Reinhold sich einen Namen gemacht. Er versteht sich in der bewussten Nachfolge Kants. In seiner Antrittsvorlesung – *Ueber den Einfluß des Geschmackes auf die Kultur der Wissenschaften und der Sitten* – spricht Reinhold im Sommersemester 1788 als ›Lehrer der schönen Künste‹ zu der universitären Öffentlichkeit. Er sucht in Auseinandersetzung mit den Werken der Kunst die Regeln des »Geschmacks« zu entwickeln und will auf diese Weise zur »Bildung der Empfindung«, d.h. der sinnlichen Erkenntnisvermögen beitragen. Die »Bildung des Geschmacks« habe – so Reinhold unter der Annahme des Zusammenspiels der verschiedenen Erkenntnisvermögen – einen direkten Ein-

fluss auch auf »die Kultur der Wissenschaften und Sitten«.⁹ Nur der Mensch mit einem gebildeten Geschmack werde auch auf den anderen Feldern der geistigen Betätigung etwas ausrichten. Insofern kann man bereits bei Reinhold von einer ›ästhetischen Erziehung‹ sprechen, die im Programm der Kultivierung des Geschmacks zum Ausdruck kommt.¹⁰ In seinem zweiten Semester schließt der Philosoph eine öffentliche Vorlesung über Wielands Versepos *Oberon* an, die eine große Anziehungskraft ausübt und deren erste Sitzung von über 400 Studierenden besucht werden soll.¹¹ Die bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede *Ueber die nähere Betrachtung der Schönheiten eines epischen Gedichtes als Erholung für Gelehrte und Studierende* erscheint, wie die Antrittsrede Reinholds, im *Teutschen Merkur*.¹² Sie gehört mit ihrer Verknüpfung von Wissenschaft und Kunst, von Philosophie und Literaturwissenschaft, ebenfalls in den Umkreis der großen Jenaer Universitätsreden.

Am 26. Mai 1789 hält Friedrich Schiller seine Antrittsvorlesung: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* Schiller macht die akademische Antrittsrede mit ihren rhetorischen wie literarischen Inszenierungsmöglichkeiten in neuer Weise populär. In seinen Ausführungen begründet er nicht nur das Programm und die Leistungskraft der universalgeschichtlichen Methode, er nimmt zugleich den zeitgenössischen Bildungsdiskurs auf, wenn er die Studierenden zu Beginn der Vorlesung in der folgenden Weise anspricht:

Es ist keiner unter Ihnen allen, dem Geschichte nicht etwas wichtiges zu sagen hätte; alle noch so verschiedenen Bahnen Ihrer künftigen Bestimmung verknüpfen sich irgendwo mit derselben; aber Eine Bestimmung theilen Sie alle auf gleiche Weise mit einander, diejenige, welche Sie auf die Welt mitbrachten – *sich als Menschen auszubilden – und zu dem Menschen eben redet die Geschichte.*¹³

Es ist der ›Dialog‹ mit der Geschichte, der Möglichkeiten und Notwendigkeiten menschlicher Selbstbildung in der Gegenwart vor Augen führen kann. Von dem gewöhnlichen Studenten, der sich nur für einen Beruf qualifizieren will, dem künftigen »Brodgelehrten«, unterscheidet Schiller bekanntlich den »philosophischen Kopf«.¹⁴ Letzteren treibe »seine edle Ungeduld« immer voran, sodass er jede gewonnene Erkenntnis nur als vorläufig behandele:

[V]on einem ewig wirksamen Trieb nach Verbesserung gezwungen [...] schreitet der philosophische Geist zu höherer Vortrefflichkeit fort, wenn der Brodgelehrte, in ewigem Geistesstillstand, das unfruchtbare Einerley seiner Schulbegriffe hütet.¹⁵

Im Sommersemester 1794, fünf Jahre nach dem Beginn von Schillers Wirken an der Universität, beginnt Johann Gottlieb Fichte seine Lehrtätigkeit in Jena. Die öffentliche Antrittsvorlesung macht die *Bestimmung des Gelehrten*, ihre Eröffnungsrede die »Bestimmung des Menschen an sich« zum Thema. Der »gelehrte Stand« solle, so Fichtes Überlegung,

über die Fortschritte der übrigen Stände wachen, sie befördern; und er selbst wollte *nicht* forschreiten? Von seinem Fortschritte hängen die Fortschritte in allen übrigen Fächern der menschlichen Bildung ab.¹⁶

Es sind zwei »Trieben«, die nach Fichte die unaufhörliche Fortbildung der menschlichen Gesellschaft ermöglichen. Fichte nennt sie den

Mittheilungstrieb, d.i. den Trieb, jemanden von derjenigen Seite auszubilden, von der *wir* vorzüglich ausgebildet sind, den Trieb, jeden andern uns selbst, dem bessern Selbst in uns, so viel als möglich gleich zu machen; und dann – den *Trieb zu empfangen*, d.i. den Trieb, sich von jedem von derjenigen Seite auszubilden zu lassen, von welcher wir vorzüglich ungebildet sind.¹⁷

Die beiden Triebe realisieren sich wie die Selbst- und die Fremdbildung fortwährend in produktiver Wechselwirkung miteinander. »Wechselwirkung durch Freiheit« sei, so erklärt Fichte im Rahmen der zweiten Vorlesung, »der positive Charakter der Gesellschaft.«¹⁸

1798/99 nimmt Friedrich Wilhelm Joseph Schelling seine Lehrtätigkeit an der Universität Jena auf.¹⁹ Im Sommersemester 1802 hält er seine öffentlichen *Vorlesungen über die Methode des academischen Studium*. In ihnen wird das »Dispositiv der Bildung«,²⁰ also das Ensemble von Bildungs-Praxen, -Diskursen, -Kenntnissen, -Lehrsätzen und -Institutionen, das sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts herausbildet, für die Reflexion der akademischen Ausbildung produktiv gemacht. Universitäten sind für Schelling »als Pflanzschulen der Wissenschaft zugleich allgemeine Bildungsanstalten«.²¹ Nur wenn man den Lehrern die akademische Freiheit lasse, sich selbst zu bilden, würden sie auch imstande sein, andere zu bilden.²² Schellings *Vorlesungen* erörtern die Bedeutung des methodischen wissenschaftlichen Denkens für die freie und allgemeine gesellschaftliche Bildung. Sie sind von der Überzeugung geleitet, dass eine solche Methodenlehre »nur aus der wirklichen und wahren Erkenntniß des lebendigen Zusammenhangs aller Wissenschaften hervorgehen könne«.²³

Die Antrittsvorlesungen von Reinhold, Schiller und Fichte und die öffentliche Abschiedsvorlesung von Schelling entfalten auf je eigene Weise einen Begriff von der Institution Universität; die nach Jena berufenen Wissenschaftler entwerfen das Idealbild des Gelehrten wie des Studierenden, treten für eine praxis- und forschungsorientierte Universitätskultur ein und wissen sich in ihren gesellschaftlichen Modellierungen verantwortlich für die »Beförderung« der Humanität.²⁴ Im Rahmen des Jenaer

Bildungsdiskurses sind Thema und Anliegen der Freiheit allgegenwärtig.

Die geistigen Wurzeln der modernen Universitätsidee, wie sie bei der Gründung der Berliner Universität zum Tragen kommen, liegen nicht zuletzt in der institutionellen (Selbst-)Reflexion, die die philosophischen und geschichtswissenschaftlichen Antrittsreden an der Salana um 1800 artikulieren.²⁵ Fichte, der erste Rektor der Berliner Universität, und Wilhelm von Humboldt, ihr programmatischer Begründer, kommen beide aus Jena nach Berlin. Später folgen ihnen Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Schelling. Wilhelm von Humboldt war 1794 wegen Schiller nach Jena gezogen: Er wollte in seiner Nähe sein.²⁶ In den Gründungstexten, die Humboldt im Blick auf die Universität zu Berlin geschrieben hat, knüpft er bewusst an die Jenaer Vorlesungen, besonders an die Schillers und Schellings, an. Es sei, so heißt es in seiner Denkschrift von 1810,

eine Eigenthümlichkeit der höheren wissenschaftlichen Anstalten, dass sie die Wissenschaft immer als ein noch nicht ganz aufgelöstes Problem behandeln und daher immer im Forschen bleiben [...].²⁷

Zur wissenschaftlichen Tätigkeit sei notwendig, so betont er an anderer Stelle, »Freiheit, und hülfreich Einsamkeit, und aus diesen beiden Punkten fliest zugleich die ganze äussere Organisation der Universitäten«.²⁸

II. Geschichte als Freiheitsgeschichte

Mit seiner Antrittsvorlesung rückt Schiller in den epistemischen Rahmen der klassischen Geschichtsphilosophie, die – von Kant über Fichte bis Hegel – Geschichte als Entfaltung der Vernunft und Realisierung menschlicher Freiheit

konzipiert.²⁹ Im Rahmen der Vorlesung expliziert Schiller das methodische Selbstverständnis der Universalgeschichte und führt deren Erschließungskraft an ausgewählten geschichtlichen Stationen vor Augen.³⁰ In theoretischer Hinsicht neu ist ein Perspektivismus, der der Betrachtung von Geschichte als Geschehenszusammenhang zugrunde liegt: Aus der Summe der historischen Begebenheiten der Menschheitsgeschichte

hebt der Universalhistoriker diejenigen heraus, welche auf die *heutige* Gestalt der Welt und den Zustand der jetzt lebenden Generation einen wesentlichen, unwidersprechlichen und leicht zu verfolgenden Einfluß gehabt haben. Das Verhältniß eines historischen Datums zu der *heutigen* Weltverfassung ist es also, worauf gesehen werden muß, um Materialien für die Weltgeschichte zu sammeln.³¹

Geschichte ist demnach nichts einfach Vorfindliches. Sie wird durch das geschichtliche Bewusstsein gemacht und begriffen. Es ist der Historiker, der das gesammelte geschichtliche Material so ordnet, dass er einen »vernünftigen Zweck in den Gang der Welt, und ein teleologisches Prinzip in die Weltgeschichte« bringen kann.³² In Auseinandersetzung mit August Ludwig Schlözers *Universal-Historie* (1772/73) und Johann Gottfried Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784–1791) entwirft Schiller zugleich eine Antwort auf Kants *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* (1784). Der Kantsche Leitfaden einer umfassenden teleologischen Betrachtung der Natur, deren Grundsatz die vollständige Entwicklung der Potenzen alles Lebendigen ist, lässt das politische, rechtliche wie ethische Geschichtsziel – die weltbürgerliche Gesellschaft – als Funktion einer »Naturabsicht« erscheinen.³³ In Schillers Antrittsvorlesung ist es der Historiker, der einen vernünftigen Zweck im Gang der Gattungsgeschichte

zu erfassen und in der Darstellung zu artikulieren sucht: die Ausbildung menschlicher Freiheit. Es ist das »Anliegen der Freiheit, das Schillers Blick und Darstellung« in der historiographischen Arbeit lenkt.³⁴ Seine Geschichtswerke suchen, im Rückgriff auf rhetorische wie poetische Mittel, die »innere Anteilnahme«³⁵ der Leser zu ermöglichen. Auch bei der Untersuchung vergangener Ereignisse ist es Schiller im Rahmen der narrativen Formungen des geschichtlichen Materials immer um den Einbezug der Leser, und das heißt für ihn, um deren eigenes Freiheitsanliegen zu tun.

Auf Kants *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* war Schiller von Reinholt bei seinem ersten Jena-Besuch hingewiesen worden. Er liest die Schrift Ende August 1787 und vermerkt gegenüber Christian Gottfried Körner, der ihm die Kant-Lektüre angeraten hatte:

Aber ich muß gestehen, daß er [Reinholt] mit Verstand davon sprach, und mich schon dahin gebracht hat, mit Kants kleinen Aufsätzen in der Berliner Monatschrift anzufangen, unter denen mich die Idee über eine allgemeine Geschichte ausserordentlich befriedigt hat. Daß ich Kanten noch lesen und vielleicht studieren werde scheint mir ziemlich ausgemacht.³⁶

Im Sommersemester 1790 hält Schiller neben der geschichtswissenschaftlichen Überblicksvorlesung – *Allgemeine Weltgeschichte bis auf die Stiftung des fränkischen Reichs* – erstmals eine ästhetische Vorlesung. In der Ankündigung stellt er heraus, dass die Theorie der tragischen Kunst an Beispielen verdeutlicht werde, welche die größten Tragiker der Antike ebenso wie die der neueren Zeit in ihren Werken gegeben haben.³⁷ Gegenüber Körner hält Schiller am 16. Mai 1790 fest:

Zu meinem Vergnügen, und um doch für meine 200 rth. etwas zu thun lese ich, neben einem Privatum über die UniversalGeschichte,

noch ein Publicum über den Theil der Aesthetik der von der Tragödie handelt. Bilde Dir ja nicht ein, daß ich ein aesthetisches Buch dabey zu Rathe ziehe. Ich mache diese Aesthetik selbst, und darum wie ich denke um nichts schlechter. Mich vergnügt es gar sehr, zu den mancherley Erfahrungen, die ich über diese Materie zu machen Gelegenheit gehabt habe, allgemeine philosophische Regeln und vielleicht gar ein scientifiches Prinzip zu finden. Es legt sich mir alles biss jetzt bewundernswürdig schön auseinander, und manche lichtvolle Idee stellt sich bey dieser Gelegenheit mir dar. Die alte Lust zum philosophiren erwacht wieder.³⁸

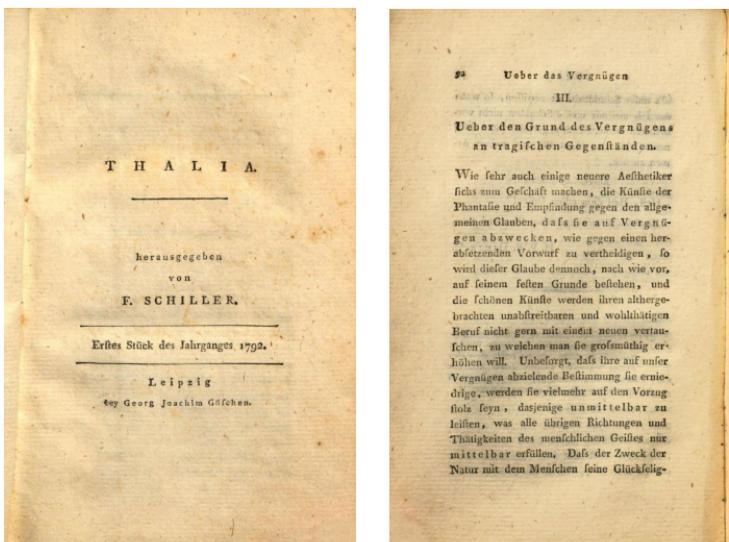


Abb. 1 und 2: Titelblatt der *Thalia*: Erstes Stück des Jahrgangs 1792 sowie Beginn des Aufsatzes: *Ueber das Vergnügen an tragischen Gegenständen* (1792)

Infolge der Vorlesungstätigkeit und der nachträglichen Weiterbearbeitung der Ergebnisse entstehen zwei Aufsätze: *Ueber den Grund des Vergnügen an tragischen Gegenständen* und *Ueber die tragische Kunst*, die 1792 im ersten und zweiten Stück der Neuen *Thalia* gedruckt werden.³⁹ Es